

auch für andere oder gar alle Augustinereremitenklöster einschlägig sind. Auch die Lektüre der übrigen Aufsätze ist allen zu empfehlen, die sich mit der Geschichte des Augustinerklosters in der eigenen Stadt befassen.

Johannes Mötsch

Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, jüdische Geschichte

Sigrid HIRBODIAN / Andreas SCHMAUDER / Petra STEYMANS-KURZ (Hg.), *Materielle Kultur und Sozialprestige im Spätmittelalter. Führungsgruppen in Städten des deutschsprachigen Südwestens* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 82). Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 160 S. mit etwa 60 großteils farb. Abb. ISBN 978-3-7995-5282-0. € 25,-

Dass sich die materielle Kultur wachsender Beliebtheit erfreut, zeigt dieser Band, der sich in eine Reihe aktueller Neuerscheinungen zum Thema einfügt. Dabei ist es ein spezifischer Blick, der hier auf die soziale Funktion der materiellen Kultur geworfen wird, plakativ von Dietmar Schiersner in seinem Beitrag auf den Punkt gebracht: „Wie gelingt es, materiellen Reichtum in Sozialprestige ‚umzumünzen‘ [...]?“ (S. 95). Im Fokus stehen entsprechend städtische Eliten des deutschsprachigen Südwestens und deren Einsatz materieller Kultur für die Steigerung ihres Ansehens. Hervorgegangen ist die Publikation aus der gleichnamigen Tagung, die vom 7.–9. April 2016 in Weingarten stattfand. Im Austausch von Historiker*innen und Kunsthistoriker*innen wurde dabei die sozial- und kommunikationsgeschichtliche Dimension der „von einer bestimmten Gruppe innerhalb der Stadt geschaffene[n] Objekte“ (S. VIII) ins Zentrum gestellt.

In einem kurzen Vorwort stellen die Herausgeber*innen das Konzept des Bands und die einzelnen Beiträge knapp vor. Die Gliederung der Beiträge erfolgt in zwei thematischen Zuschnitten: Ein erster Block widmet sich der Stadt und ihrer über den Stadtrat geprägten Selbstdarstellung, während der zweite Block einzelne Familien und Familiengruppen innerhalb der städtischen Eliten in den Blick nimmt. Den ersten thematischen Abschnitt eröffnet der Beitrag von Gabriel Zeilinger zur Schriftlichkeit und Siegelführung. Er versteht dabei die Praxis „öffentlicher“ Schriftlichkeit als wesentlichen Ausdruck von Urbanisierung. Die innerstädtischen Gruppen setzten Schriftlichkeit im Siegel als Medium ein, um sich zusehends als Stadt zu profilieren. Dabei herrschte Vielfalt in der Einheit der vor allem durch Eliten gesteuerten Kommune. In den Siegeln „schnitzten“ sie ihr eigenes Bild als „Mischung von traditionellen und neuen Mustern“ (S. 9). Siegel werden hier daher weniger als materielle Objekte per se, sondern im Gebrauch und in Kommunikationssituationen betrachtet. Jörg Rogge nimmt anschließend Rathäuser als Ausdruck politischen Selbstbewusstseins der Kommune am Fallbeispiel Augsburg in den Blick, wobei er als Quellen vor allem die Chronistik und Rechnungsbücher heranzieht. In fünf Schritten entwirft er die Funktionen der Rathäuser in der Kommunikation zwischen Rat und Bürgern. Bemerkenswert ist dabei, dass im 15. Jahrhundert Rathäuser offensichtlich noch ohne große Ausstattung auskamen. Funktional und handlungsorientiert wurden sie durch die Bestimmung des Rats über die Kommune legitimiert. Erst als sich im 16. Jahrhundert die Elite durch Kaiserrecht legitimiert und von der Kommune abgelöst, werden Rathäuser ikonographisch stärker ausgestattet. Das Rathaus wird zur Legitimationsinstanz.

Eva Leistenschneider eröffnet den zweiten thematischen Teil. Am Beispiel Ulm zeigt sie heterogene Vielfalt und Konkurrenzen in der Stadt, die sich im Ulmer Münster visuell abbilden. Politisch dominierten ab dem 14. Jahrhundert die Zünfte die Stadt, während sich die

gesellschaftliche Elite der Patrizier über einen „noblen Anstrich“ abzugrenzen versuchte. Im Münster wird dies sichtbar: Einzelpersonen nahmen eine herausragende Rolle in der Grundsteinlegung ein, finanziert wurde es aber durch die gesamte Einwohnerschaft. Liturgische Stiftungen und Schenkungen zur künstlerischen Ausstattung erfolgten durch die ökonomische Oberschicht. Das Patriziat hob sich durch die Totenmemoria ab und kommunizierte seinen Vorrang über die Reformation hinaus.

Heidrun Ochs betrachtet anschließend Wappen, die vor allem über verschiedene Trägermedien Teil der materiellen Kultur sind. Neue Zugänge zu Wappen fokussieren besonders auf die Zeichenhaftigkeit, Wappen verbinden aber Zeichen, Materialität, Träger und Kommunikation. Für Mainz zeigt sie dies am Beispiel zweier wenig beleuchteter Quellen – einer Handschrift mit Wappenfolge und eines nur in einer Nachzeichnung des 19. Jahrhunderts zugänglichen Wappenzyklus im Hof zum Molsberg. Beide dürften in Zeiten städtischer Konflikte zwischen Patriziat und Zünften entstanden sein.

Katja Putzer widmet sich sodann den Totenschilden als Privileg der männlichen Nürnberger Oberschicht. Die ältesten reichen nicht weiter als bis ins 14. Jahrhundert zurück, später wurden oft Tafeln für „fiktive“ Ahnen ergänzt. Daher seien Totenschilder nur mit Vorsicht als genealogische Quellen zu verwenden. Sie hatten keine rituelle Bedeutung und wurden von den Hinterbliebenen in Auftrag gegeben, wobei der Kostenfaktor vergleichsweise gering war. Ab 1496 wurde die Form reguliert und blieb so bis ins 17. Jahrhundert. Ihre Herstellung zählte zum städtischen Alltagsgeschäft. Als Objekte wurden sie jedoch von der Forschung bislang wenig beachtet.

Andreas Schmauder zeigt am Beispiel von vier Geschlechtern der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft deren Orientierung am adeligen Ehrbegriff und Lebensstil. Reichtum ermöglichte Repräsentation und Aufstreben über das Konnubium mit dem Landadel und den Erwerb von Grundherrschaften verarmter Landadelsfamilien. Sozialprestige und Adelsanspruch zeigten sich auch an der materiellen Kultur: Hausbesitz in bester Wohnlage, Ausstattung der Häuser, Kleidung, Nahrungsmittel, Grablegen, Schmuck, Wappen, Siegel, Portraits und Stiftungen. Materialität wird zudem über die genannten Handlungsgüter greifbar.

Armin Torggler widmet sich Niklaus Vintler als Beispiel für den Versuch eines Bürgers, in den Adelsstand aufzusteigen, was ihm aber nicht gelang, da Bozen kein wirkliches Patriziat hatte, und sich der Adel im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts zusehend abschottete. Umso prächtiger und prunkvoller investierte Vintler in die Repräsentation beim Umbau von Burg Runkelstein, deren Fresken vor allem höfische Kultur inszenierten. Zugleich schmückte er auch den Stadtsitz in Bozen aus, doch erst sein Neffe fand Aufnahme in den Adel.

Dietmar Schiersner illustriert am Beispiel der Fugger deren „Ummünzung“ von Reichtum in Sozialprestige. Dabei zeigen sie den neuen Typus der „rationaleren“ Nobilitierung durch die Habsburger und zelebrieren geradezu ihre einfachen Anfänge. Aufstieg wird als Tugend dargestellt. Dies materialisierte sich in ihren Schlossbauten. Von Bedeutung ist vor allem die Inkorporierung sakraler Elemente. Kirche wird als „Familiensache“ begriffen, die Heilsgeschichte gibt der Familie eine zeitlose Achse.

Peter Niederhäuser untersucht schließlich am Beispiel der Schweiz den Aufstieg von Bürgern und Bauern, die einen neuen Adel bildeten und sich am alten Landadel orientierten. Die Stadt blieb der Ort der politischen Entfaltung. Daneben suchten viele ländliche Gerichtsherrschaften und gaben sich auch über Burgenbauten einen adeligen Habitus. Die materielle Kultur des Adels zeigte sich über Wappen, Burgen und Grablege. Selbst im 17. Jahr-

hundert verlagerten manche noch Grablegen in ihre Gerichtsherrschaften, während Schlossbauten als „hübsche adlige Kleinodien“ fungierten.

Insgesamt bietet der Band ein vielschichtiges Bild der materiellen Kultur in der Stadt als Mittel des Aufstiegs, der Kommunikation des eigenen Status und der Inszenierung städtischer Eliten wie einzelner Familien und Individuen. Materielle Kultur ist eben weit mehr als „hübsche adlige Kleinodien“ – dies macht der Fokus auf die sozialen Dimensionen jenseits des ästhetischen Selbstzwecks sichtbar. Deutlich wird damit der Erkenntnisgewinn, den die Betrachtung der materiellen Kultur für die Sozial- und Kommunikationsgeschichte der Stadt ermöglicht, als interdisziplinärer Forschungsansatz, den es weiter auszuloten gilt.

Christina Antenhofer

Blaž TORKAR / Miha KU HAR, Die letzte Schlacht am Isonzo 1917. Klagenfurt/Laibach/Wien: Hermagoras-Verlag/Mohorjeva založba 2020. 304 S. ISBN 978-3-7086-1086-3. € 35,90

Über die erfolgreiche Offensive deutscher und österreichisch-ungarischer Heeresverbände gegen die am Isonzo stationierten italienischen Armeen im Oktober und November 1917 existiert eine breite wissenschaftliche und populäre Literatur. Die spektakuläre Durchbruchsschlacht im Gebirge fand vor allem in den Ländern Interesse, die an den Kämpfen beteiligt waren, d. h. in Italien, Österreich, Slowenien und Deutschland. Doch sind darüber hinaus beachtenswerte Studien in englischer und französischer Sprache erschienen. Aus württembergischer Sicht sind die Gefechte an der habsburgischen Südwestfront im Herbst 1917 deswegen von Interesse, weil daran Verbände des XIII. (Königlich-württembergischen) Armeekorps beteiligt waren: das 1915 aufgestellte Gebirgsbataillon, dem unter anderem der spätere Generalfeldmarschall Erwin Rommel angehörte, und die Regimenter der von Eberhard von Hofacker geführten 26. Infanterie-Division.

Blaž Torkar und Miha Kuhar untersuchen in ihrem erstmals 2018 in slowenischer Sprache erschienenen Buch die „letzte Schlacht am Isonzo“ vorwiegend aus einem „militärisch-wissenschaftlichen“ (S. 9) Blickwinkel. Ziel ist es, die militärischen Strategien und Taktiken, die den Erfolg der Mittelmächte ermöglichten, herauszuarbeiten und im zeithistorischen und aktuellen Kontext zu verorten. Die Darstellung, die methodisch über weite Strecken einem „klassischen“ operationsgeschichtlichen Ansatz folgt, ist im Wesentlichen an der Chronologie der Ereignisse orientiert. Sie wird jedoch an verschiedenen Stellen durch militärtheoretische Überlegungen unterbrochen.

Torkar und Kuhar schildern überaus detailliert die Planung und Durchführung der Offensive, deren primäres Ziel darin bestand, die vom italienischen Kriegsgegner stark bedrängte österreichisch-ungarische Isonzoarmee zu entlasten. Dabei nehmen sie, hierbei der älteren deutschsprachigen und slowenischen Literatur folgend, vor allem die Perspektive der angreifenden Armeen ein. Demgegenüber sind die Abschnitte über die italienischen Verteidigungsanstrengungen eher knapp gehalten. Einen Schwerpunkt der Darstellung bildet die Schilderung der Aktionen des Württembergischen Gebirgsbataillons und insbesondere Erwin Rommels, der – wie auch Bataillonskommandeur Theodor Sprosser – für seinen Einsatz gegen Italien 1917 mit dem Orden „Pour le Mérite“ ausgezeichnet wurde.

Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass der Durchbruch der Mittelmächte durch die italienische Front sich vor allem zwei – miteinander in Beziehung stehenden – Faktoren verdankt: der erfolgreichen Umsetzung der preußisch-deutschen Doktrin der „Auftrags-